

Stephen Tree

MOSES MENDELSSOHN ALS BERLINER

Klavier: Prof. Dr. Jascha Nemtsov, Lesung: Claus-Dieter Fröhlich

[MUSIK: Fanny Hensel-Mendelssohn: Lied ohne Worte, cis-moll]

1. Von Dessau nach Berlin

Guten Abend. Ich heiße Stephen Tree, und habe das Vergnügen und die Ehre, Ihnen von der besonderen Beziehung eines Mannes zu der Stadt erzählen, die schon von seinen Zeitgenossen ganz selbstverständlich mit ihm in Verbindung gebracht wurde: über Moses Mendelssohn, „le juif de Berlin“. Wobei der Abend passenderweise mit einem „Lied ohne Worte“ von dessen Enkeltochter Fanny Hensel-Mendelssohn begann.

Moses Mendelssohn ist, wie mancher bedeutende Berliner, nicht in Berlin geboren. Er stammt aus der 125 km westlich von Berlin gelegenen Residenzstadt „Dessau-Anhalt“, wo vor nicht ganz dreihundert Jahren, am 6. September 1729, Sarah, Ehefrau des „Schulklopfers“ oder Synagogendieners Menachem Mendel, ihr drittes Kind zur Welt brachte, einen Sohn, der acht Tage später bei seiner Beschneidung „Mausche“ genannt wurde. Über den Vater, den „Schulklopfer“, wissen wir nur, dass er von außerhalb kam, und in Dessau eine wahrscheinlich jüngere Frau aus guter Familie geheiratet hatte, auf deren vornehme Abstammung er derart stolz war, dass er seine beiden Söhne nach ihren zwei bekanntesten Vorfahren benannte, den Ältesten nach Saul Wahl – dem polnischen Juden, der eine Nacht aus juristischen Gründen die Krone Polens getragen haben soll, den Jüngeren nach dem bedeutenden Talmudkommentator Moses Isserles. Selbst auf der mutmaßlich von ihm verfassten Grabinschrift wird lobend auf ihre Herkunft Bezug genommen. Ebenso auf das „Schweigen der tugendhaften Frau“ und die „Stille der Himmel“, was zu Überlegungen oder Fantasien geführt hat, dass die Mutter von Moses Mendelssohn stumm gewesen sein könnte – und die Kindheit unseres Helden gleichsam in eine Isaac-Bashevis-Singer-Geschichte versetzt: der zugewanderte reife Mann aus der Fremde, der die junge Behinderte aus guter Familie trotz bescheidener Mitgift zur Frau nimmt. Wobei diese „Fremde“, wie ich stark vermute, das jüdische Polen war, aus dem ja auch, Generationen zuvor, die Ahnen seiner Frau stammten.

Das älteste Kind war ein Mädchen, Jente, von der wir nur wissen, dass sie unverheiratet in Dessau blieb, möglicherweise, weil die kargen Mittel der Familie nicht für ihre Mitgift und die Ausbildung der Söhne reichten.

Der Vater hat es dann in Dessau zum „Sopher“, in der schönen Übersetzung seines Sohnes, zum „Zehngebotschreiber“ gebracht, der für die Niederschrift der Mesusot, der schräg stehenden Pergamentrollen an jüdischen Türpfosten und in den Kapseln der Tfillin, der Gebetsriemen zuständig war, sowie für die religiös korrekte Verfertigung von Hochzeits- und Scheidungsurkunden.

Dass er in der Entwicklung seines berühmten Sohnes eine entscheidende Rolle gespielt hat, bezeugen sowohl die sorgfältig recherchierte hebräische Biographie des jüdischen Hebraisten und Aufklärers Isaac Euchel, wie die Brautbriefe des Sohnes, in denen der Vater oft erscheint, wenn auch fast durchgängig mit dem etwas distanzierenden Beiwort „alt“ versehen. „*Er ist ein Mann aus der alten Welt und hat seine besonderen Grillen.*“⁴

Die Hochbegabung des Jüngsten wird bereits von seinem ersten Lehrer Hirsch erkannt und gefördert, und als der kleine Moses mit zehn Jahren zum Talmudunterricht in die „Oberstufe“ wechselt, unterrichtet ihn der junge Dessauer Rabbiner Fränkel, der nach jahrhundertelanger Unterbrechung die erste Neuausgabe des „Führers der Verirrten“ oder „Suchenden“ betreibt, das Werk des großen jüdischen Denkers Rabbi Mosche ben Maimon, hebräisch „Rambam“, griechisch „Maimonides“, der darin tiefe religiöse Einsicht mit aristotelischer Logik und Philosophie im Frühmittelalter verbindet. Die Schrift wurde bei ihrem Erscheinen derart kontrovers aufgenommen, dass die Lektüre noch zu Mendelssohns Zeiten im sephardischen Judentum erst für gefestigte Persönlichkeiten ab 25 freigegeben war. Nun, Moses Mendelssohn hat das mächtige hebräische Werk mit dreizehn Jahren, frisch von der Druckerpresse durchgelesen, genau in der Zeit, als sich der Buckel und der Kleinwuchs, die seine erwachsene Erscheinung prägen sollten, besonders bemerkbar machten. *„Maimonides war der Grund zur Entstellung meiner Erscheinung. Er verdarb meinen Leib, und seinetwegen wurde ich schwächlich. Trotz alledem brachte ich ihm große Liebe entgegen, denn er verwandelte viele Stunden meines Lebens vom Leid zur Freude; und wenn er mir auch unabsichtlich Böses antat, indem er meinen Körper schwächte, so machte er es siebenfach wieder gut, indem er durch seine erhabenen Lehren meine Seele heilte.“*²

Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass Mendelssohns Vater, der „Mann aus der alten Welt“, über die Lektüre seines Sohnes besonders erfreut war, und meine sogar, ein gewisses Schuldbewusstsein aus Mendelssohns Anmerkung herauslesen zu können.

Fest steht: als Mendelssohns Lehrer bald darauf Dessau verlässt, um Rabbiner in Frankfurt/Oder zu werden, und wenige Monate später infolge Todesfalls als Oberrabbiner für die benachbarte Großgemeinde Berlin nachrückt, setzt es der zartgebaute, kleinwüchsige Gerade-eben-Teenager durch, dass er von zu Hause weg, nach Berlin darf, um an der dortigen Toraschule zu studieren. Und gelangt so in die Stadt, in der er die nächsten 43 Jahre seines kurzen, aber wirkungsmächtigen Lebens verbringen sollte. Der Sage nach zu Fuß, durchs Rosenthaler Tor: „Wohin?“ – zu Rabi Fränkel. „Wozu?“ – „Lernen“.

Unter den etwa 100.000 Einwohnern Berlins leben damals gut 2.000 Juden³, die in sechs Kategorien eingeteilt werden, angefangen bei der winzigen Gruppe der schwerreichen, in jeder Hinsicht Christen gleichgestellten „Privilegierten“ - zu ihnen gehören die „Ephraims“, denen wir diesen Abend verdanken - über die „gewöhnlichen Schutzjuden“, die ihren Aufenthaltsstatus an ein Kind weitervererben dürfen – zu den „außerordentlichen Schutzjuden“, bei denen das nicht der Fall ist, und deren Angehörige wiederum als „Tolerierte“ (die nächste Klasse) geduldet werden, bis hin zur sechsten und letzten Klasse, den jüdischen „Privatdienstboten“, deren Bleiberecht an ihren Arbeitsplatz gebunden ist, und die theoretisch nicht heiraten, jedenfalls keine Kinder „ansetzen“ dürfen.⁴ Wobei sämtliche Juden, unabhängig vom Einkommen, der höchsten Steuerklasse angehören. Juristisch nicht erfasst sind zugewanderte Talmudstudenten wie der kleine Moses aus Dessau, der sich, wie zahlreiche „Jeschiwebocher“ vor und nach ihm, auf die traditionelle jüdische Wohltätigkeit gegenüber jungen Lernenden stützen kann: der Vierzehnjährige darf – bis zum Studienabschluss! – unentgeltlich die Dachkammer des als „gutherzig und freundlich“ beschriebenen Ehepaars Bamberger an der Probstgasse 3, in unmittelbarer Nähe der Nikolaikirche bewohnen, das ihm zudem – wiederum für die ganze Zeit seines Studiums - zwei wöchentliche Freimahlzeiten bietet, während er am Schabbat bei seinem ehemaligen Lehrer, dem nunmehrigen Oberrabbiner von Berlin, eingeladen ist, der ihn zusätzlich mit Abschreibe-

¹ Brautbriefe, S. 135 (30.04.1762, jüdischdeutsch)

² JubA 23, S. 113 f. (Euchel)

³ 802 Erwerbstätige, mitsamt Familien und Anhang 2'188 Menschen. Bruer, S. 84

⁴ Bruer, S. 71 f.

aufträgen über Wasser hält. An anderen Wochentagen springen weitere jüdische Familien ein. Immer scheint es nicht geklappt zu haben. Isaak Euchel: „[...] wenn er in solche Not geriet, kaufte er einen Laib Brot und kreuzte auf dem Laib die Zahl der Mahlzeiten und der Tage an, um zu wissen, wie weit es für ihn reichte, und aß nicht gemäß seinem Hunger, sondern soweit es ausreichte.“⁵

Die Jeschiwa, die er besuchen will, ist brandneu, ein Jahr vor seinem Eintritt gegründet, (von Veitel Heine Ephraim, dem Großvater des Stifters dieses Abends), mit jungen Lehrkräften, die ganz im Sinne von Mendelssohns ehemaligem Lehrer Fränkel, der nun als Berliner Oberrabbiner die Richtung vorgibt, in Vergessenheit geratene Geistesschätze des jüdischen Mittelalters zu vermitteln suchen, wie die Dichtung von Joseph Halevi. Für Heinrich Heine eine Generation später bereits ein Begriff:

Lesung:

„Jahre kommen und verfließen.
Seit Jehuda ben Halevy
Ward geboren, sind verflossen
Siebenhundert fünfzig Jahre –

Hat zuerst das Licht erblickt
Zu Toledo in Castilien,
Und es hat der goldne Tajo
Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
Sorgte früh der strenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Und Jehuda ben Halevy
Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunst Meister,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.“⁶

Mendelssohn findet Freunde wie den nur ein Jahr älteren Medizinstudenten Abraham Kisch (1728-1803), der ihm ein halbes Jahr lang täglich eine Viertelstunde Lateinunterricht erteilt, was Mendelssohn nutzt, um - wie mühsam, hat sein Freund Nicolai be-

⁵ JubA 23, S. 115 (Euchel)

⁶ Heinrich Heine, Romanzero, Hebräische Melodien, Jehuda ben Halevy, in: Werke, Berlin und Darmstadt 1961, S. 392

schrieben - die lateinische Übersetzung eines „modernen“, englischen Philosophen, John Locke (1632-1704), zu studieren, eines Gründervaters der Aufklärung, der von der Gleichwertigkeit aller Menschen ausgeht, und sich nachdrücklich für die bürgerliche Gleichstellung von Mohammedanern und Juden ausspricht.

Zur wichtigsten Figur im Leben des jungen Mendelssohn wird der drei Jahre ältere Mitschüler Aaron Salomo Gumpertz (1723-1769), dem er etwa sechzehnjährig begegnet. *„Ihm allein habe alles zu danken, was ich in Wissen Schäften profitirt habe.“*⁷

Gumpertz, Sohn eines privilegierten (und entsprechend wohlhabenden) „Schutzjuden“ hätte mit den Mitteln seiner Eltern ein bequemes Leben führen können, aber er will nur eins: lernen. Gumpertz bringt seinem Schützling Französisch bei, das er ganz vorzüglich beherrscht, ebenso Englisch, Mathematik und Geometrie, und nimmt ihn zu dem auf Lateinisch gehaltenen Philosophie-Grundkurs des Rektors des Joachimsthalischen Gymnasiums mit. All dies, während sich der junge Talmudstudent ein umfangreiches religiöses Pflichtpensum anzueignen hat, was er offenbar zur Zufriedenheit seiner Lehrer tut.

1750, mit 21 Jahren, nachdem Mendelssohn, in der schönen Formulierung seines Biografen Moritz Kayserling, sieben Jahre in Not und Dürftigkeit um die Wissenschaft und Lehre gedient hatte wie Jakob um seine Rachel, stellt ihn der wohlhabende „Schutzjude“ und Seidenfabrikant Isaak Bernhard als Hauslehrer für seine Kinder ein. Damit rückt der Talmudstudent ohne Status in die unterste Klasse der Berliner Judenschaft auf, zu den „Privatdienstboten“ – mit einem beschränkten, an den Arbeitsplatz gebundenen, aber staatlich anerkannten Aufenthaltsrecht, einem regelmäßigen Verdienst und ordentlicher Verpflegung. Als Erzieher kann er die eigenen Sprachkenntnisse vertiefen und sich das Wissen seiner Zeit aneignen, die weltlichen Wissenschaften, die „Chochmoth“.

Vier Jahre später, 1754, als die Kinder erwachsen sind, beschließt Bernhard, seinen mathematisch versierten Hauslehrer als Buchhalter in die Seidenfabrik zu übernehmen. Der Wechsel von der Studierstube ins Büro fällt dem jungen Gelehrten – der es schließlich zum Fabrikleiter bringen wird - nicht leicht. *„Ein guter Buchhalter ist gewiß ein seltnes Geschöpf. Er verdient die größte Belohnung; denn er muß Verstand, Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein solches Opfer zum Besten der Finanzen nicht die größte Belohnung?“*⁸

Im selben Jahr, 1754, stellt Aaron Gumpertz Mendelssohn einem jungen, gleichaltrigen Pfarrersohn vor, einem verkrachten Theologie- und Medizinstudenten aus Leipzig. Ein begeisterter Schachspieler, der in dem jungen Buchhalter einen ebenbürtigen Partner findet: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781).

Es ist die Begegnung zweier gegensätzlicher Naturen, die, gerade deswegen, viel Freude aneinander haben. Und Lessing wiederum stellt ihn einem weiteren nicht-jüdischen Freund vor, dem Berliner Verlegersohn Friedrich Nicolai – der einer der zentralen Figuren der deutschen Aufklärung werden wird.

Ende 1755 beteiligen sich die drei jungen Leute – Lessing, Nicolai, Mendelssohn - am „Gelehrten Kaffeehaus“ des Hauslehrers Johann Georg Mächler (1724-1819) – einer Art Privatklub mit Lesungen, Vorträgen, Gesprächen, einem Billardtisch und günstigen Getränkepreisen.

Im ständisch organisierten Preußen, wo die Ränge der von Friedrich II. zur Hebung der Kultur errichteten Lindenoper mit ihrem Gratis Eintritt den Abstufungen in der Bevölkerung entsprechen, - Parkett: Sitzplätze für die königliche Familie vor dem Orchester, dahinter Stehplätze für die adeligen Offiziere, 1. Rang: eigentliche Königsloge und hohe

⁷ Brautbriefe, S. 37 (16.06.1761, jüdischdeutsch)

⁸ JubA 11, S. 180 (an G. E. Lessing, 27.02.1758)

Beamte, 2. Rang: mittlere Beamte, 3. Rang: gewöhnliche Bürger⁹, die wiederum hoch über den ebenfalls hierarchisch organisierten Juden stehen, - wirkt das „Gelehrte Kaffeehaus“ wie die Versinnbildlichung des „*Staate[s] der Weltweisen*“⁴⁰, zu dem sich der junge Philosoph in seinem ersten erhaltenen Brief bekennt. Gleichberechtigt, frei, ja, verpflichtet, den eigenen wachen und scharfen kritischen Verstand ohne „*die geringste Verschönerung*“⁴¹ einzusetzen. Er beginnt erste anonyme Beiträge für verschiedene Publikationen zu verfassen.

Wie sehr sich Mendelssohn dem durch ihn und seine Mitstreiter begründeten „Bildungsbürgertum“ zugehörig fühlt, zeigt sich auch daran, dass der vielbeschäftigte Buchhalter, Denker und Autor beschließt, nach Latein, Französisch und Griechisch das Cembalo-Spiel zu erlernen. Er tut dies bei einem Kollegen aus dem „Gelehrten Kaffeehaus“, Johann Philipp Kirnberger. „*Als ich Musik lernen wollte, und im Spielen sehr oft wider den Tact sündigte; sagte mein kluger Meister: Mein Gott, wissen Sie denn nicht, daß 6/8 soviel sind als 12/16? Prägen Sie sich das doch ein! 3/4, 6/8, 12/16. - Der gute Mann! Theoretisch wußte ich es so gut und wohl noch besser als er.*“⁴²

Zu Ehren seines Klavierlehrers nun eine von Kirnbergers Kompositionen, mit von Jascha Nemtsov meisterhaft eingehaltenem Taktmaß:

[MUSIK: Johann Philipp Kirnberger (1721-1783): Sonate, G-Dur]

2. Im Staate der Weltweisen

Durch Nicolai wird Mendelssohn zum Literaturkritiker. „*Ich besuche Hrn. Nikolai sehr oft in seinem Garten. [...] Wir lesen Gedichte, Herr Nicolai liest mir seine eignen Ausarbeitungen vor, ich sitze auf meinem kritischen Richterstuhl, bewundere, lache, billige, tadle, bis der Abend herein bricht. [...] Unser Freund hat mich sogar zum Mitarbeiter an seiner Bibliothek gewählt, aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.*“⁴³

Das sieht Nicolai naturgemäß anders, der regelmäßig (nach wie vor anonyme) Beiträge seines Freundes in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ abdruckt. Die drei Freunde, Nicolai, Lessing und Mendelssohn, führen in ihren Briefen ein philosophisch-ästhetisches Gespräch, das, vermittelt durch Lessings große Bühnenwerke, die Grundlagen der modernen deutschen Literatur mitbestimmt.

1758 verfasst Mendelssohn für Nicolais „Bibliothek“ den Aufsatz „*Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften*“, in dem der 27-jährige Autodidakt auf 39 Druckseiten mehrmals die Bibel, acht antike Autoren, fünf französische Klassiker, die beiden französischen Modernen Rousseau und Voltaire, fünf zeitgenössische Deutsche - Haller, Klopstock, Gellert, Hagedorn und Lessing -, sowie zwei Engländer zitiert. Wobei er davon ausgeht, dass die französischen und lateinischen Originalzitate seinem gebildeten Zielpublikum keine Mühe bereiten, während er es auf sich nimmt, eine ihm besonders wichtig erscheinende Passage „*zum Behuf derjenigen von unsern Lesern, die der englischen Sprache nicht kundig sind, [zu] übersetzen*“. Die erste deutsche Fassung von Shakespeares Hamletmonolog:

Lesung:

„Seyn, oder nicht seyn, das ist die Frage;

⁹ „Berlin-Chronik“, <http://www.berlinonline.de/berlin-chronik/.html/art1745-6html>

¹⁰ JubA 11, S. 2 (an Chr. N. Naumann, Anfang 1754)

¹¹ Ebd.

¹² JubA 12,1, S. 60 (an Th. Abbt, Ende August 1764)

¹³ JubA 11, S. 55 (an G. E. Lessing, 02.08.1756).

Ists edler, im Gemüth des strengen Schicksals
 Blutdürstige Pfeile zu erdulden: oder
 Sein ganzes Heer von Qualen zu bekriegen
 Und sie im Kampf zu endigen? – Zu sterben –
 Nicht mehr zu schlafen – Ists mehr denn ein Schlaf,
 Das uns von tausend Herzensangst befreyt,
 Die dieses Fleisches Erbtheil sind? – Wie würdig
 Des frommen Wunsches ist, verwesen! schlafen! –
 Noch schlafen! Nicht auch träumen? Ach hier liegt
 Der Knoten! Träume, die im Todesschlaf
 Uns schrecken, wenn einst dies Fleisch vermodert,
 Sind furchtbar. Diese lehren uns geduldig
 Des langen Lebens schweres Joch ertragen:
 Könnt uns ein bloßer Dolch die Ruhe schenken,
 Wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
 Des Lebens länger seufzete? – Allein
 Die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
 Das Land, von da kein Reisender zurück
 Auf Erden kam, entwaffnen unseren Muth.
 Wir leiden lieber hier bewußte Quaal,
 Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen –
 So macht uns alle das Gewissen feige.
 Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
 Das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
 Dieß unterbricht die größte Unternehmung
 In ihrem Lauf, und jede wichtige That
 Erstirbt. - - - ¹⁴

1758 muss Friedrich Nicolai ins Geschäftsleben wechseln und sich um den verschuldeten Familienverlag kümmern. Für ihn Anlass, gemeinsam mit seinen beiden Freunden Mendelssohn und Lessing eine neue, zukunftsstolze Publikation ins Leben zu rufen: Die „Briefe, die Neueste Litteratur betreffend“, die von Januar 1759 bis Juli 1765 jeden Donnerstag erscheinen und zum wichtigsten Rezensionsorgan Deutschlands werden.

In den „Litteraturbriefen“ vom 24. April 1760 übernimmt Mendelssohn einen Auftrag, um den man sich in der Redaktion kaum gerissen haben dürfte: die Rezension der „à Berlin chez CHRETIEN FREDERIC VOSS“ erschienenen „Poësies Diverses“ seiner Majestät, König Friedrichs II., „*das wahre Portrait, worinn seine grosse Seele, sein noch grösseres Herz, und seine Schwachheiten selbst, auf das natürlichste geschildert sind [...]*“.¹⁵ Bedauerlicherweise nicht auf Deutsch. „*Welcher Verlust für unsere Muttersprache, daß sich dieser Prinz die französische geläufiger gemacht! Sie würde einen Schatz besitzen, um den sie ihre Nachbarn Ursache hätten zu beneiden.*“¹⁶

Ein Jahr später, 1761, greift einmal mehr Aaron Gumpertz in das Leben Mendelssohns ein. Gumpertz, der nun den einzigen geisteswissenschaftlichen Beruf ausübt, der damals einem Juden offen steht, indem er als Arzt, in seinem Fall als Augenarzt in Hamburg arbeitet, hat früh seine Frau verloren und steht im Begriff, sich zum zweiten Mal zu verheiraten. Da die beste Freundin seiner Verlobten, ein nettes Mädchen aus guter Familie,

¹⁴ *Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften*, „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“, Zweyten Bandes zweytes Stück, Leipzig 1758, S. 243

¹⁵ „Briefe, die neueste Litteratur betreffend“, XVII. den 24. April 1760, S. 261

¹⁶ Ebd., S. 262

eine gewisse Fromet Gugenheim, mit ihren vierundzwanzig Jahren noch unverheiratet ist – ihr Vater hat geschäftliche Schwierigkeiten und kann sie nicht mit einer standesgemäßen Mitgift ausstatten –, beschließt Gumpertz, den ebenfalls unverheirateten Freund zu sich nach Hamburg einzuladen, um ein Kennenlernen zu ermöglichen.

Über die erste Begegnung Mendelssohns mit seiner künftigen Frau liegt eine schön geschriebene Anekdote von Berthold Auerbach (1812-1882) vor, „Wie der Weltweise Moses Mendelssohn seine Frau gewann“, derzufolge die junge Fromet beim Anblick des verwachsenen Philosophen zurückgeschreckt sei. Worauf der ihr erzählt habe, dass Ehen im Himmel geschlossen würden – wobei seine Seele den eigentlich für sie bestimmten Buckel auf sich genommen habe. „Kaum hatte Moses Mendelssohn das gesagt, als ihm das Mädchen um den Hals fiel – und sie ward seine Frau und sie wurden glücklich miteinander und hatten schöne und brave Kinder, von denen Nachkommen noch leben bis auf den heutigen Tag.“¹⁷

Letzteres trifft durchaus zu, Ersteres weniger. Nicht nur, weil Fromets Vater, Abraham Gugenheim (gest. 1766), anders als in der Anekdote geschildert, gar nichts mit der Verbindung zu tun hatte, sondern weil wir durch Mendelssohns Briefe an die Braut genauestens über die Einzelheiten seiner Werbung informiert sind: „[...] *des Morgens habe ich meiner kallo [Braut] mit nieder geschlagenen b'churim [Jünglings] Augen gewünscht wohl geruht zu haben. Des Tages haben wir einige Stunden moralisirt, da habe ich ihr schon dreiste unter die Augen gesehen. Denn und wenn habe ich sie wider die Attacken mut williger Leute defendirt. Des Abends habe mit ihr an einem Tisch gespeist, und endlich nach einem viel stündigen Gespräch, eine angenehme Rub gewünscht.*“¹⁸

Die Begegnung mit Fromet muss für den kleinen buckligen Mann und frommen Juden – der die Ehe und das Erzeugen von Nachkommenschaft als religiöse Pflicht betrachtete – eine ungeheure Befreiung und eine Art innerer Dammbbruch gewesen sein. In einem „*wüsten Garten Häusche*“ hat er sich ihr, als die vier Wochen seines Hamburg-Aufenthalts um waren, schließlich erklärt. „*Ich kann Ihnen nit beschreiben wie unruhig mein Herz damahls gewesen. Die Küsse selbst, die ich von Ihren Lippen gestohlen, waren mit einiger Bitterkeit vermischt, denn die nabe Trennung machte mich schwermütig, und unfähig, ein reines Vergnügen zu genießen.*“¹⁹

Es ist der Beginn einer großen Liebe, die zehn Kinder zur Folge hat, von denen (im Rahmen der zeitüblich hohen Kindersterblichkeit) sechs überleben. Aus einem späteren Brief seiner Frau:

„*Leb wol mein bester Mausche leb lang, wie Du siehst fehlt es mir nit an Gesellschaft aber ich ver sicher Dir wann Du nit da bist, is mir das all's leer! Wenn es Dir nur die Hälfte so schwer an kommen möchte von mir zu sein als es mir is von Dir zu sein so werden mir gewiß keine Stunde in unsren Leben uns verlassen.*“²⁰

Doch ein entscheidendes Ehehindernis muss ausgeräumt werden: ohne Sondererlaubnis der preußischen Behörden kann der aus Dessau zugewanderte Angestellte des Schutzjuden Bernhard seine Hamburger Braut nicht heimführen. Dabei ist Mendelssohn auf die Hilfe der (einfluss)reichsten Männer der Jüdischen Gemeinde angewiesen, denen er so sehr misstraut, dass er ein Angebot von Veitel Heine Ephraim, sich an den im Auftrag Friedrichs des Großen betriebenen „Münzgeschäften“ zu beteiligen, rundweg ablehnt. Was wahrscheinlich auch mit der Natur der Transaktion – Münzverschlechterung im Staatsauftrag – zusammenhängt.

¹⁷ Berthold Auerbach, *Wie Mendelssohn die Fromet gewann*, in: *Zur Guten Stunde*, Gesammelte Volkserzählungen, Stuttgart 1872, Bd. 1, S. 34.

¹⁸ Brautbriefe, S. 71 (25.08.1761, jüdischdeutsch)

¹⁹ Brautbriefe, S. 133 (27.04.1762, jüdischdeutsch)

²⁰ Brautbriefe, S. 150 (Ehebrief, Juli 1773, jüdischdeutsch)

Im März 1762 steht zusätzlicher Ärger ins Haus. Ein in den „Litteraturbriefen“ schlecht weggekommener Romanautor erhebt Anzeige. „Es erscheine in Berlin eine schändliche Schrift, betitelt Briefe die N. Lit. betr., worin ein Jude in einem Aufsatz wider den Hrn Hofprediger Cramer zu Kopenhagen die Gottheit Christi bestritten, auch die Ehrfurcht gegen des Königs Allerhöchste Person durch ein freches Urtheil über die Poésies diverses aus den Augen gesetzt habe. Er finde sich in seinem Gewissen verbunden, diese Attentate des Juden den Allerhöchsten Behörden anzuzeigen.“²¹

Nun war es gar nicht Mendelssohn gewesen, der über den dänischen Hofprediger geschrieben hatte, sondern Lessing, und auch nichts Nachteiliges. Wir wissen sogar, dass Friedrich der Große Mendelssohns Kritik gelesen hat, in einer eigens für ihn angefertigten französischen Übersetzung, und durchaus angetan gewesen sein soll. Gleichviel!

Nicolai und Mendelssohn werden beim Generalfiskal von Uhden einbestellt, dem für Judenangelegenheiten zuständigen obersten Steuerbeamten Preußens, dem in jüdischen Kreisen ein begründet schlechter Ruf vorangegangen sein dürfte.²²

Lesung:

Friedrich Nicolai:

„Moses Mendelssohn, der sanfteste, ruhigste Mann, hatte in seinem Charakter entschiedene Festigkeit und Würde, wenn es darauf ankam Standhaftigkeit zu zeigen. Zwischen ihm und dem Generalfiskal erhob sich folgendes Gespräch. Dieser, der ihn noch gar nicht kannte, sah ihn als er eintrat mit finstrerer Amtsmiene an, und fuhr heraus:

„Hör Er! wie kann Er sich unterstehen wider Christen zu schreiben?“

M. „Wenn ich mit Christen Kegel spiele, so werfe ich alle Neune, wenn ich kann.“

U. „Untersteht Er sich zu spotten? Weiß Er wohl mit wem Er redet?“

M. „O ja! Ich stehe vor dem Herrn Geheimenrath und Generalfiskal Uhden, vor einem gerechten Manne.“

U. „Ich frage Ihn noch Einmal: wer hat Ihm erlaubt, wider einen Christen, und noch dazu wider einen Hofprediger, zu schreiben?“

M. „Ich muß nochmal wiederholen, und wahrlich ohne allen Spott: Wenn ich mit einem Christen Kegel schiebe, wäre es auch ein Hofprediger, so werfe ich alle Neune, wenn ich kann. Das Kegelspiel ist eine Erholung für den Leib, wie die Schriftstellerei eine Erholung für meinen Geist ist; jeder welcher schreibt, macht es so gut wie er immer kann. Übrigens wüßte ich nicht, daß ich je wider einen Hofprediger noch einen andern Prediger geschrieben hätte.“

U. „O! ich merke, Er will läugnen; man wird Ihm schon die Künste abfragen. Er hat wider die christliche Religion geschrieben.“

M. „Wer Ihnen dieses gesagt hat, der hat Ihnen eine große Unwahrheit gesagt.“

U. „Läugne Er nur nicht! Man weiß es schon besser. Dies ist wider das Judenprivilegium. Er hat den Schutz verwirkt.“

M. „Ach! ich habe hier keinen Schutz zu verwirken. Ich habe kein Privilegium; ich bin Buchhalter bei dem Schutzjuden Bernhard.“

U. „Desto schlimmer! Die geringste Strafe für Seinen Frevel wird sein, daß man Ihn aus dem Lande weiset.“

²¹ Friedrich Nicolai, Fortsetzung der Berlinischen Nachlese. Berlinische Monatschrift. Dezember 1807, S. 350 f.

²² Dubnow VII, S. 305 f.

M. „Wenn man mich gehen heißt, so werde ich gehen. Ich habe mich nie den Gesetzen widersetzen wollen; und der Gewalt kann ich mich noch weniger widersetzen.“²³

Am gleichen Tag, am Freitag, dem 19. März 1762, - Nicolai ist das Datum wegen seines Geburtstags im Gedächtnis geblieben - schreibt Mendelssohn seiner Braut Fromet einen etwas überdrehten, aber liebenswürdigen Brief über geschenkte Spitzenmanschetten zu seinem Hochzeitshemd. Den - letztlich folgenlosen - Zwischenfall beim Generalfiskal erwähnt er nicht. Eine Woche später, am 26. März, kann Mendelssohn seiner Braut sogar melden, dass ihre „*kijjumim*“, ihre Niederlassungsrechte, „*accordirt*“ worden sind.

Wenn eine Mendelssohn'sche Familienüberlieferung zutrifft, könnte dies auf Mendelssohns Erwerb von zwanzig Meißener Porzellan-Affen²⁴ zurückzuführen sein, die mutmaßlich aus privater preußischer Kriegsbeute in Sachsen stammten, und von denen 1929 noch mindestens einer übrig war und untersucht werden konnte.

Und an einem von Juden als besonders glückbringend empfundenen Dienstag (der Tag, an dem Gott sah, dass alles „sehr gut“ war, im Gegensatz zum gewöhnlichen „gut“), am 22. Juni 1762, kann Moses aus Dessau mit seiner Fromet unter den Traubaldachin treten.

[MUSIK: Mendelssohn (1809-1847): Hochzeitsmarsch (aus der Bühnenmusik zum „Sommernachtsraum“, Klavierfassung: A.F. Cholmski)]

3. Ein jüdischer Sokrates

Doch ohne Philosophie hält es der frischgebackene Ehemann, glücklich wie er ist, keine vierzehn Tage aus. Dann macht er sich wieder an seine „*Abhandlung über die Evidenz in Metaphysischen Wissenschaften*“, mit der er sich am für Anfang 1763 ausgeschriebenen Aufsatzwettbewerb der Königlichen Akademie beteiligen will.

Sein Aufsatz erhält genauso viele Stimmen wie die Arbeit mit der Nummer 28 – die schließlich mit einem Trostpreis bedachte „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral“ eines gewissen Immanuel Kant. Und am Samstag, dem 4. Juni 1763, kann die „Berlinische privilegirte Zeitung“ melden: „Donnerstag hielt die Akademie ihre öffentliche Sitzung. Den Preis erhielt der schon zur Genüge durch seine Schriften bekannte hiesige Jude Moses Mendelssohn.“²⁵ Dessen seit zwei Jahren, seit Frühling 1761, in deutschen Briefen verwendeter²⁶, selbst gewählter Nachname, nun zum ersten Mal (noch mit nur einem „s“) auf einer eigenen, 1764 durch die Akademie erfolgten Publikation erscheint: „*Moses Mendelssohn aus Berlin*.“²⁷

1765 können Mendelssohn und Fromet aus ihren Zimmern beim Arbeitgeber aus- und in ein eigenes, „dreiachsiges“ Haus an der Spandauerstraße 68 ziehen, indem sie der

²³ Nachlese, S. 347 f. (Anführungszeichen ergänzt)

²⁴ Hensel, Bd. I, S. 16

²⁵ Kayserling, S. 141

²⁶ JubA 11, S. 546 (an Nicolai, 07.05.1761)

²⁷ *Abhandlung über die Evidenz in Metaphysischen Wissenschaften, welche den von der Königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin auf das Jahr 1763. ausgesetzten Preis erhalten hat, von Moses Mendelssohn [sic] aus Berlin. Nebst noch einer Abhandlung über dieselbe Materie, welche Academie nächst der ersten für die beste gehalten hat.* Berlin, bey Haude und Spener, Königl. und der Academie der Wissenschaften Buchhändlern, 1764

offiziellen Käuferin, der „privilegierten“ Tochter von Veitel Ephraim, die Hypothek abkaufen oder vielmehr im Laufe von zehn Jahren abzahlen. Unter Hinweis auf die darin erfolgende „Bürotätigkeit“ mit zugehöriger Betriebskasse gelingt es ihnen sogar, die Begehrlichkeiten der „Servis-Commission“ abzuwehren, die umgehend einige der vielen Soldaten der Stadt bei ihnen unterbringen möchte.

Während der Zwischenfall beim Generalfiskal den vorurteilsfreien Marquis d'Argens²⁸ (1704-1771) motiviert, sich bei seinem Freund Friedrich dem Großen für eine Statusverbesserung des jüdischen Mitphilosophen, seines „cher Moise“, einzusetzen²⁹, der Mendelssohn daraufhin von einem Juden Sechster Klasse zum Juden Dritter Klasse befördert - lebenslängliches Aufenthaltsrecht, nicht vererbbar. Dass die Familie nach Mendelssohns frühem Tod in Berlin bleiben darf, ist Friedrichs Nachfolger zu verdanken, der den Hinterbliebenen das „Privilegium“, die höchste Aufenthaltsklasse, schenkt.

Während die Jüdische Gemeinde bereits 1763 – noch vor Verkündung des Wettbewerbsergebnisses der Akademie – beschlossen hat, „den würdigen Herrn Moses Mendelssohn als Anerkennung und Belohnung seiner großen Verdienste [...] für immer von allen Gemeindeabgaben zu befreien“³⁰ – eine Ehrung, die sonst nur Oberrabbinern zuteil wird. Und die einzige öffentliche Subvention seiner geistigen Arbeit, die Mendelssohn je bekommen hat.

Ein Thema, mit dem sich Mendelssohn seit langem auseinandersetzt, betrifft die Frage, ob und wie weit die Seele des Menschen unsterblich ist. Er tut dies anhand von Platons „Phaidon“, einer Schilderung von Sokrates' letzten Lebenstagen. „*Phaedon, oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen*“, erscheint 1771 bei seinem Freund Nicolai in Berlin.

Ein epochemachendes Werk. Wo ruhig und schlüssig der Nachweis nicht nur der Unsterblichkeit der Seele erbracht wird, sondern auch der Existenz Gottes und der Gewissheit einer irgendwie gearteten Fortdauer der eigenen Individualität.

Der *Phädon* wird in insgesamt zehn Sprachen, darunter Französisch, Englisch, Holländisch, Italienisch und Hebräisch, übersetzt und immer wieder aufgelegt. Alle haben das Werk gelesen – der junge Goethe, der es mit Platons Vorlage vergleicht, genauso wie Mozart (1756-1791), der den *Phädon* nachweislich besaß und in seinem berühmten Brief an den Vater vom 4. April 1787 paraphrasiert, wo er den Tod als „wahren, besten Freund des Menschen“ bezeichnet.³¹

Damit wird Mendelssohn endgültig zum „Juif à Berlin“, zum Juden zu Berlin, einer international geachteten Persönlichkeit, und zum Träger eines Ruhms, den er mit der gleichen nüchternen Bescheidenheit auf sich nimmt, wie sein philosophisches Vorbild Sokrates, mit dem man ihn nun immer mehr vergleicht. Eine Identifizierung, zu der seine in den Augen der Mehrheitsgesellschaft verächtliche Herkunft ebenso beiträgt wie die als „sokratische Hässlichkeit“ verstandene jüdische Eigenart seiner Züge und die verwachsene Gestalt.

Doch gerade sein Ruhm sollte sich für ihn als problematisch erweisen. Im April 1763 war ein 22-jähriger Theologiestudent namens Johann Caspar Lavater aus Zürich mit zwei Freunden nach Berlin gereist. Die drei Jungtheologen hatten sich um Mendelssohns Bekanntschaft bemüht und ihn schließlich dazu gebracht, sich in seinem „Comptoir“ zum Dreh- und Angelpunkt ihrer Existenz zu äußern: zu Jesus Christus. Dem Mendelssohn – vorausgesetzt, dass der historische Christus keinerlei messianische Fantasien geäußert hätte

²⁸ Meyer, S. 18

²⁹ Katalog, S. 51 (Nicolai, Anekdoten, S. 62-68)

³⁰ Kayserling, S. 147

³¹ Wolfgang Hildesheimer, Mozart. Berlin DDR 1980, S. 227

und „die Religion seiner Väter nicht habe umstoßen wollen“³² [...] die Hochachtung für den moralischen Charakter“³³ nicht versagen wollte. „Wenn ich nicht irre; so sind Versicherungen vorbegegangen, daß von den Worten, die bey der Gelegenheit vorfallen würden, niemals öffentlicher Gebrauch gemacht werden sollte.“³⁴

Um so mehr muss es ihn getroffen haben, als im Oktober 1769, in der Zeit der hohen jüdischen Feiertage, Lavaters Übersetzung von Charles Bonnets französisch verfasster philosophischer Begründung des Christentums bei ihm eintrifft, in deren eingedruckter Widmung an ihn auf eben dieses Treffen sechs Jahre zuvor Bezug genommen wird. Verbunden mit der Aufforderung, die Schrift Bonnets „öffentlich zu widerlegen, wofern Sie die wesentlichen Argumentationen, womit die Thatsachen des Christenthums unterstützt sind, nicht richtig finden: Dafern Sie aber dieselben richtig finden, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun heissen; - was Socrates gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen, und unwiderleglich gefunden hätte.“³⁵ Mit anderen Worten: eine öffentliche Aufforderung an den prominentesten jüdischen Denker der Zeit, das Christentum, die herrschende Staatsreligion, coram publico zu widerlegen - oder selber Christ zu werden. Aus Sicht Lavaters hat ihm dieser, wie er in einem Privatbrief schreibt, damit eine „goldene Brücke“ gebaut; Mendelssohn dagegen sieht sich in eine Glaubensdisputation des Mittelalters gerissen, als Juden ihr Judentum öffentlich gegen das Christentum zu verteidigen hatten. Taten sie dies zu energisch, brachten sie die gesamte Judenschaft in Gefahr, taten sie es zu milde, riskierten sie für sich und die von ihnen vertretenen Juden die Taufe. Nur dass die jüdischen Religionsgelehrten des Mittelalters auf derartige Provokationen gefasst waren. „Ich hätte alles eber erwartet, als von einem Lavater eine öffentliche Aufforderung.“³⁶

Der sich Mendelssohn mit der gleichen Entschlossenheit, Selbstbeherrschung und kaltblütigen Umsicht stellt, wie seine rabbinischen Ahnen. In seinem 1770 bei Nicolai veröffentlichten „Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich“ unterstellt er Lavater (anders als in Privatnotizen) eine „liebreiche, menschenfreundliche Absicht“³⁷. Auf einen Religionszwist lasse er sich nicht ein. Ob man das Judentum in irgendwelchen Schriften angreife, sei ihm gleichgültig. „Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünschte ich durch Tugend, und nicht durch Streitschriften widerlegen zu können.“³⁸

Lavater nimmt schließlich Mendelssohns Vorschlag an, dem Streit in einer gemeinsamen Publikation ein Ende zu bereiten. Und „in dem seltsamsten Concilio, das jemals gehalten worden (es bestand aus zween Geistlichen, einem Buchhändler und einem Juden)“³⁹ lenkt schließlich auch die Partei Lavaters ein – der so lange immer wieder neue „Zusätze“ einzubringen nicht müde wird, bis Nicolai mit Abbruch der Verhandlungen droht: „[Mendelssohn] kann viele Sachen dahingestellt seyn lassen, die Sie genau erörtert wissen wollen. Sie wünschten, daß er ferner kein Jude bliebe, er hat aber nichts dawider einzuwenden, daß Sie ein Christ bleiben.“⁴⁰

Gut tut Mendelssohn die Aufregung nicht. „Ich bin so wenig im moralischen, als im physischen Verstande zum Athleten geboren.“⁴¹ Er versucht, sich bei der Übersetzung der Psalmen aus dem Hebräischen ins Deutsche zu erholen. „Soviel ist gewiß, mir haben die Psalmen manche

³² Rawidowicz, S. 363 (an Lavater, 15.01.1771)

³³ A.a.O., S. 10 (*Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich. Von Moses Mendelssohn*, 12.12.1769)

³⁴ Ebd. S. 8

³⁵ A.a.O., S. 3 (J. C. Lavater: „Zueignungsschreiben“, 25.08.1769)

³⁶ A.a.O., S. 7 (*Schreiben*, 12.12.1769)

³⁷ A.a.O., S. 7 (*Schreiben*, 12.12.1769)

³⁸ Ebd. S. 10

³⁹ A.a.O., S. 336 (an Lavater, 10.03.1770)

⁴⁰ A.a.O., S. 341 (Nicolai an Lavater, 10.03.1770)

⁴¹ Rawidowicz S. 41 (*Nacherinnerung*, 06.04.1770)

*bittere Stunde versüßt, und ich bete und singe sie, so oft ich ein Bedürfniß zu beten und zu singen bey mir verspüre.*⁴²

Lesung:

Psalm 142

„Unterweisung von David. Gebet, da er in der Höhle war.

Mit lauter Stimme schrei ich zum Herrn;

Mit lauter Stimme ruf ich an;

Schütte meine Klage vor ihm aus;

Bringe meine Noth vor ihn;

Wenn mein Geist in mir verzagt.

Dir! dir ist mein Pfad bekannt!

Wohin ich trete,

Sind Schlingen mir gelegt.

Schaue hier, blicke dort!

Niemand will mich kennen.

Alle Zuflucht ist dahin;

Meiner nimmt sich niemand an.

Ich schreye, Herr! zu dir!

Du bist noch meine Zuversicht,

Mein Erbtheil in dem Lebenslande!

Vernimm mein Angstgeschrey;

Ich werde hart geplagt.

Rette von Verfolgern mich;

Denn mir sind sie zu mächtig.

Befrey mich aus dem Kerker,

Daß ich deinem Namen danke.

Gerechte krönen sich durch mich,

Wenn du Wohlthat mir erzeigest.⁴³

Ende März 1771 erleidet Moses Mendelssohn einen psychophysischen Zusammenbruch, der sich in einer Art Wachohnmacht äußert und von Herzklopfen, Wallungen und Angstzuständen begleitet ist, was am nächsten Tag schwere Schwindelanfälle und Kopfweg nach sich zieht.⁴⁴ Er darf nur mit hochgelegtem Kopf schlafen und hat, fürs erste, auf jede geistige Tätigkeit zu verzichten. Selbst als Fabrikleiter setzt er mindestens zwei Monate aus. Friedrich Nicolai sieht „aus Liebe für ihn“⁴⁵ von den gewohnten häufigen Besuchen ab, weil die angeregten Gespräche, die die beiden guten Freunde so gerne miteinander führen, sogleich dessen Zustand verschlechtern.

Dazu passend Mozarts Rondo in a-Moll, komponiert in den Monaten, als sich Mozart, seiner Korrespondenz zufolge, eingehend mit Mendelssohns „Phädon“ befasste:

[MUSIK: Mozart: (1756-1791): Rondo a-Moll KV 511]

⁴² JubA 13, S. 334 (an Sophie Becker, 30.12.1785).

⁴³ JubA 10,1, S. 218 f. (*Die Psalmen*, Viertes Buch)

⁴⁴ D[octo]r M[arcus] E[lieser] Blochs „Medicinische Bemerkungen. Nebst einer Abhandlung vom Pyrmonter-Augenbrunnen“. Berlin 1774, S. 60-71

⁴⁵ JubA 22, S. 118 (F. Nicolai an I. Iselin, 23.06.1771)

4. Schlingen

Seine Landsleute aus dem „Staate der Weltweisen“ versuchen dem bedrängten Gefährten zu Hilfe zu eilen - bereits am 7. Februar 1771 wird er von Sulzer, dem Präsidenten der philosophischen Klasse der Königlichen Akademie, offiziell angefragt, ob er „ordentliches Mitglied der Philosophischen Claße“ werden wolle, „obgleich itzt vor der Hand keine Pension dabey ist“⁴⁶. Aber in Aussicht. Und damit, gerade jetzt, die Befreiung vom oft mühsamen Broterwerb. Die Zustimmung des Königs wird für eine Formsache gehalten. Doch als Verehrer Voltaires, des bedeutenden Denkers und sprachgewaltigen Spötters - und erklärten Verächters der jüdischen Minderheit (mit der einen Einschränkung, dieselbe nicht auf den Scheiterhaufen schicken zu wollen), sieht Friedrich II. das anders. Ebenso, bei ihrer nächsten Sitzung im September, die Akademiker, die nach einem tapferen ersten Anlauf Mendelssohns Namen von der Vorschlagsliste streichen. Dazu der Dichter und Philosoph Abraham Gotthelf Kästner (1719-1800):

„Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärme her für seinen Unterricht
Ein Plato lebt in seinem Lande
Und diesen kennt er nicht.“⁴⁷

Verlässlicher ist die Ehrung der Jüdischen Gemeinde, die ihm, in der Sitzung vom 1. April 1771, gleich nach seinem gesundheitlichen Zusammenbruch, in der offenbaren Absicht, ihn zu trösten und zu stärken, die Wählbarkeit zum „Parnass“, zum „Gemeindevorstand“ verleiht, die sonst nur hohen Steuerzahlern mit langjähriger Diensterfahrung in der mittleren Gemeindeleitung zusteht. „Auch wenn dies den Gemeindestatuten widerspricht“, vermerkt das Protokollbuch, „dürfen bei einem so bedeutenden Mann sämtliche Bestimmungen außer Kraft gesetzt werden“.⁴⁸ Doch erst neun Jahre später, 1780, wird Mendelssohn gesund genug sein, die ihm zugedachten Ämter übernehmen zu können.

Ende September 1771, wenige Tage nach der endgültigen Streichung von der Liste der Kandidaten der Akademie, wird Mendelssohn durch königliche Ordre nach Schloss Sanssouci bestellt, wo es zu einem Treffen zwischen dem „neuen Dionys“ und seinem „Plato“ hätte kommen können - und nicht gekommen ist. Der siebzehnjährige sächsische Minister Fritsch ist bei Friedrich II. in Potsdam zu Gast. Und will, wie er dem König am Sonntag sagt, am Montag über Berlin nach Hause reisen. Wieso das? „Er müsse Hn. Moses Mendelssohn sprechen und kennen lernen, worauf aber Se. Maj. repliciret: Er möchte nur in Potsdam bleiben, Hr. Moses solten herüberkommen, weshalb dann auch gleich das Schreiben an dieselben abgegangen.“⁴⁹

Der „berühmte Moses Mendelssohn“ solle sich am Montag, dem 30. September 1771, in Potsdam einfinden. Da der Tag auf „Schemini Azeret“, einen kleineren jüdischen Feiertag, fällt, an dem Mendelssohn eigentlich nicht mit dem Wagen fahren dürfte, fragt er, als orthodoxer Jude, beim Rabbinat an, und erhält, da es sich um einen königlichen Befehl handelt, eine Sondererlaubnis.

Lesung:
Friedrich Nicolai:

⁴⁶ JubA 12,2, S. 6 (von J. G. Sulzer, 07.02.1771)

⁴⁷ Badt-Strauss, S. 81

⁴⁸ Altmann, S. 272

⁴⁹ Bruno Strauß, Moses Mendelssohn in Potsdam, am 30. September. Mit einem Essay von Eva J. Engel, Berlin 1994 (Erw. Nachdr. d. Ausg. v. Berlin 1929), S. 30 (C. F. Behm an Z. V. Ephraim, 30.11.1771)

„Sie ersuchten aber zugleich den Reisenden, daß er, um des Volkes willen, welches die Umstände nicht wissen könne, aus dem Thore zu Berlin zu Fuß gehen, und vor Potsdam aus dem Wagen steigen und zu Fuß hineingehen möchte.

Dies geschah. Moses ward beim Eintritte in Potsdam von der Schildwache mit einem ‚wo will der Jude hin?‘ aufgehalten. Zu gleicher Zeit kam ein ganz junger Officier heraus, um ihn zu examiniren. Moses gab auf Befragen was sein Geschäft in Potsdam sei, zur Antwort: er komme auf Befehl des Königs dahin und überreichte dabei den obengedachten Brief. Der Officier las ihn bedächtig durch, und indem er nochmals auf das Wort *berühmt* sah, fragte er den Philosophen: Worin ist Er denn so berühmt, daß Er hieher berufen wird? – Moses, obgleich sonst sehr ernsthaft, konnte doch bei Vorfällen dieser Art, welche ihm in seinem Leben einigemal begegneten, eine gewisse Laune nicht verleugnen; er antwortete ganz gelassen: ‚Ich spiele aus der Tasche.‘ – ‚So!‘ lautete der Bescheid, ‚Geh Er nur in Gottes Namen!‘⁵⁰

Die nächsten drei Jahre braucht Mendelssohn, um seine Gesundheit wiederherzustellen. Was ihm dank einer disziplinierten Lebensführung und seines entschiedenen Genesungswillens gelingt.

Mendelssohn wird mehr und mehr zur öffentlichen Figur. Wenn er im Theater erscheint (anders als die Königliche Oper eine kommerzielle Veranstaltung mit freier Platzwahl), wird applaudiert.⁵¹ Als er sich 1778 möglichst viele der fünf Hamlet-Vorstellungen des großen Shakespeare-Schauspielers Brockmann ansieht, und der von seinem prominenten Zuschauer erfährt, lässt es sich der gefeierte Mime nicht nehmen, den Hamlet-Monolog in Mendelssohns Übersetzung zu sprechen.

Doch das Berlin der Aufklärung hat auch andere Seiten: *„Ich ergebe mich zuweilen des Abends mit meiner Frau und meinen Kindern. Papa! fragt die Unschuld, was ruft uns jener Bursche dort nach? warum werfen sie mit Steinen hinter uns her? was haben wir ihnen gethan? – Ja, lieber Papa! spricht ein anderes, sie verfolgen uns immer in den Straßen, und schimpfen: Juden! Juden! Ist denn dieses so ein Schimpf bei den Leuten, ein Jude zu seyn? und was hindert dieses andere Leute? – Ach! ich schlage die Augen unter, und seufze mit mir selber: Menschen! Menschen! wobin habt ihr es endlich kommen lassen?“*⁵²

Wir trösten uns mit dem „Tanz der seligen Geister“ aus „Orpheus und Eurydike“ von Christoph Willibald Gluck, wo Orpheus, ganz im menschenfreundlichen Sinne der Aufklärung, seine Eurydike behalten darf – weswegen dieses Werk zu Mendelssohns Zeiten an der Berliner Oper nie aufgeführt wurde. Deren königlicher Stifter und oberster Chef wollte nur Opern mit tragischem Ausgang sehen.

[MUSIK: Christoph Willibald Gluck (1714-1787): „Reigen seliger Geister“ aus der Oper "Orpheus und Eurydice" (Klavierfassung: Hans von Bülow)]

5. Zwischen Religion und Aufklärung

Die nächsten Jahre verlaufen gut. 1778 gründet Mendelssohns wohlhabender Schüler David Friedländer gemeinsam mit seinem ebenso reichen Schwager Daniel Itzig – ei-

⁵⁰ A.a.O., S. 21 f. (Nicolai, Anekdoten, 3. Heft, S. 278)

⁵¹ Knobloch, S. 265 (Leserbrief im „Theater-Journal für Deutschland“, 22.08.1777)

⁵² JubA 12,2, S. 200 (an P. A. Winkopp, 28.07.1780)

nem Geschäftspartner von Veitel Ephraim - als erste öffentliche weltliche jüdische Ausbildungsstätte die jüdische „Freischule für Knaben“, deren Unterrichtsprogramm derart genau den Vorstellungen Mendelssohns folgt, dass die oft wiederholte Vermutung nahe liegt, die beiden Protagonisten seien von ihm angeregt worden. Die Buben lernen Deutsch, Französisch, Schreiben, Rechnen, Buchhaltung, Geografie, Mathematik und Hebräisch. Die heute noch oder besser wieder bestehende Jüdische Schule an der Hamburger Straße, an deren öffentlichen Prüfungen er regelmäßig teilnimmt.

Mendelssohn übernimmt nun immer mehr die Funktion des „Schtadlan“, eines „Fürsprechers“ der Juden, indem er sein Ansehen und seine Beziehungen nutzt, um ihre Rechte zu schützen und Ausweisungen und weitere Schikanen zu unterbinden. Die Schweizer Juden, die Schweizer Juden, die Dresdener Juden, die Königsberger Juden, ein ungerrecht eingesperrter Toragelehrter – ihnen allen hat Mendelssohn zu Freiheit, Bleiberecht und einer ungestörten oder ungestörteren Existenz verholfen.

Als frisch ins Amt getretener „Parnass“ der Berliner Gemeinde und Freund des hebräischen Dichters Hartog Wessely wird er – ganz gegen seine Natur und nachdem seine Vermittlungsversuche gescheitert sind⁵³ – zu einem der Hauptakteure der „Wessely-Affäre“⁵⁴, des Urknalls, der die aschkenasische Judenschaft im Juli 1781 in „Deutsche“ und „Polnische“, „Orthodoxe“ und „Aufgeklärte“, in „West-“ und „Ost-Juden“ spalten sollte und der bis heute nicht ganz überwunden ist. Was wiederum dazu führt, dass er nach seinem Ableben, je nach Standpunkt, als Inbegriff des „Westlers“ vereinnahmt oder erbittert bekämpft wird – was seiner differenzierten, um Ausgewogenheit bemühten Haltung in beiden Fällen nicht gerecht wird.

1782/83 verfasst er in diesem Zusammenhang eines seiner spannendsten Werke, das gerade wegen der darin enthaltenen, nicht ganz aufgelösten Widersprüche noch heute frisch, anregend und provozierend wirkt: *„Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“* - in dem er die eigene strenge Religionspraxis mit seinem durchdachten rationalen philosophischen Weltbild zu verbinden sucht.

Seine letzten beiden Lebensjahre werden von der Auseinandersetzung um das Andenken seines verstorbenen Freundes Lessing verdüstert, als er in eine jener giftigen Literatur-Querelen hineingezogen wird, denen er sich lebenslang auszuweichen bemühte. Nun ist er auf einmal der „Rabbi zu Berlin“⁵⁵, ein „zu pffiffiger Ebräer, als daß ein ehrlicher Christ mit ihm auskäme“⁵⁶ und so weiter. Kant, Herder, Goethe, Lavater, Mathias Claudius (um nur einige zu nennen), gehen alle gegen ihn los – manche nach jahrelanger Bekanntschaft und vermeintlich freundschaftlichem Briefwechsel.

In einem dreißig Druckseiten umfassenden Aufsatz wendet sich Mendelssohn an die ihm bleiben, *„An die Freunde Lessings“*. Er fasst darin die Vorgeschichte aus seiner Sicht zusammen und nutzt die Gelegenheit, sich noch einmal zu seinem Judentum, seinem „*jüdischen Unglauben*“⁵⁷, zu bekennen. Es ist seine letzte öffentliche Äußerung. Als er sie, am 31. Dezember 1785, nach Schabbat-Ausgang zur Druckerei Voss bringt – die sich damals genau dieser Bibliothek [Stadtbibliothek Berlin-Mitte] gegenüber, an der Einmündung der heutigen Neumannsgasse in die damals schon so genannte „Breite Straße“ befand, keine zehn Gehminuten von Mendelssohns Wohnhaus an der Spandauerstraße 68 entfernt – zieht er sich eine Erkältung zu, an der er eine knappe Woche später, am Mittwoch, dem 4. Januar 1786, verstirbt.

⁵³ JubA 13, S. 34 (an D. Friedländer, 17.04.1782)

⁵⁴ Feiner, S. 85-104, Jewish *Kulturkampf*, The Wessely Affair

⁵⁵ Kayserling, S. 456

⁵⁶ JubA 22, S. 281 (Herder an Hamann, 02.01.1786)

⁵⁷ JubA 3,2, S. 217 f. (*An die Freunde Lessings*)

Der christliche Dichter Karl Wilhelm Ramler (1725-1798) verfasst eine Trauerkantate, die vom jüdischen Komponisten Bernhard Wessely vertont wird, und führt darin die Figur der Sulamith für das jüdische Volk ein, die gemeinsam mit ihrer christlichen Schwester, die hier noch nicht „Margarete“, die „Perle“ oder „Besondere“, sondern „Eusebia“, die „Fromme“ oder „Wohlmeinende“ heißt, den Tod Mendelssohns betrauert:

Lesung:

„EUSEBIA:

Ein Schauer drang durch meine Seele,
 Als ich die tiefe Trauer eures Volkes sah.
 Von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang
 Sah ich der Wechsler Tische leer,
 Der Krämer Haus verschlossen,
 Des Handels Lauf gehemmt.
 Man trauret um den Redlichsten in Israel,
 Als um den Obersten im Volk,
 Als um den Aeltesten des Landes.

SULAMITH:

Ach! Unser Freund, Eusebia!
 Genöß auch noch im Leben,
 Was andern nur das stille Grab gewährt:
 Und nie kam Stolz in seine große Seele.

EUSEBIA:

Dein Freund und mein Freund, Sulamith!
 Und unsers Volks Orakel,
 War größrer Ehre werth, als er empfing:
 Wie konnte Stolz in seine Seele kommen.

SULAMITH und EUSEBIA:

Weisheit, Tugend, Menschenliebe
 Klagen alle:
 Mendelssohn! du bist nicht mehr.⁵⁸

Ich selber möchte mit dem hebräischen Zweizeiler schließen, den ein Dichter namens „Schin [...] mem“ (Schalom?) im Tamus 5546, sprich Juni/Juli 1786, in der hebräischen Aufklärungs-Zeitschrift „Hame'asef“ (Der Sammler) unter dem Titel „Moses Mendelssohn seligen Angedenkens betreffend“, veröffentlicht hat:

*„Koschet ve-dat tserura be-ofel mini dor dor
 Ade amar Elohim: yehi Mosche! va-yehi or!“*

⁵⁸ Karl Wilhelm Ramler, Sulamith und Eusebia, eine Trauerkantate auf den Tod Moses Mendelssohns. Berlinische Monatsschrift, 1786, Sechstes Stück, Junius, S. 481-489

Wahrheit und Religion lagen versteckt in finst'rer Nacht
 Gott sprach: Es werde Moses! Und es ward Licht!⁵⁹

[MUSIK: Fanny Hensel-Mendelssohn: „Nachspiel“ aus dem Klavierzyklus „Das Jahr“]

Literatur und Abkürzungen

Badt-Strauss: Moses Mendelssohn. Der Mensch und das Werk. Zeugnisse, Briefe, Gespräche. Hg. von Bertha Badt-Strauss, Berlin 1929

Bruer: Albert A. Bruer, Geschichte der Juden in Preußen (1759-1820). Frankfurt/New York 1991

Dubnow: Simon Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. In zehn Bänden. Autorisierte Übersetzung aus dem russischen Manuskript von Dr. A. Steinberg, Berlin 1928

Feiner: Shmuel Feiner, The Jewish Enlightenment. Translated by Chaya Naor, Pennsylvania 2004

Hensel: Die Familie Mendelssohn 1729-1847. Nach Briefen und Tagebüchern. Hg. von Sebastian Hensel, Leipzig 1924

JubA: *Gesammelte Schriften*. Jubiläumsausgabe. Begonnen von I. Elbogen, J. Guttmann, E. Mittwoch, Berlin 1929-1938; neu aufgelegt und fortgesetzt von A. Altmann, E. J. Engel, in Gemeinschaft mit F. Bamberger, H. Borodianski (Bar-Dayan), S. Rawidowicz, B. Strauss, L. Strauss, W. Weinberg. Stuttgart-Bad Canstatt 1971 f., Friedrich Fromann Verlag, Günther Holzboog

Katalog: Michael Albrecht, Moses Mendelssohn (1729-1786). Das Lebenswerk eines jüdischen Denkers der deutschen Aufklärung. Ausstellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Acta Humaniora VCH, Weinheim 1986

Kayserling: Dr. M[oritz, auch Mayer] Kayserling, Moses Mendelssohn, sein Leben und seine Werke, nebst einem Anhang ungedruckter Briefe von und an Moses Mendelssohn. Hermann Mendelssohn, Leipzig 1862

Knobloch: Heinz Knobloch, Herr Moses in Berlin. Ein Menschenfreund in Preußen. Das Leben des Moses Mendelssohn. Das Arsenal, Berlin 1981

Meyer: Michael A. Meyer, Von Moses Mendelssohn zu Leopold Zunz: Jüdische Identität in Deutschland 1749-1824. Aus dem Engl. übers. von Ernst-Peter Wieckenberg, Beck, München 1994

Rawidowicz: Moses Mendelssohn, *Schriften zum Judentum I*. Bearbeitet von Simon Rawidowicz. Akademie-Verlag, Berlin 1930

⁵⁹ „Moses Mendelssohn seligen Angedenkens betreffend“, Hame'asef (Der Sammler), Tamus 5546 (Juni/Juli 1786)